

Fundverhältnisse am Föllik hat ganz wesentlich zur Feststellung einer Grabform beigetragen, die nur im östlichen Randgebiet der Hügelgräberkultur zu finden ist. Sie ist durch eine mit Steinen ausgelegte Grube charakterisiert. In dieser wurde der Tote beigesetzt und über der Bestattung ein Hügel errichtet. Die mittelbronzezeitlichen Gräber vom Föllik haben einige Sichelnadeln geliefert. Man versteht unter diesem, bisher wenig beachteten Typus eine Nadel, deren Schaft im oberen Drittel glatt und gerade ist, während das übrige Stück torziert und zu einem Bogen gekrümmt ist. Die Form läßt sich gut mit einer Sichel vergleichen, wobei bei dem geraden Stück an den Griff, bei dem gebogenen an die Klinge zu denken ist.

Schließlich sei auf das Steinkistengrab der Lausitzischen Kultur aufmerksam gemacht, das dieselbe Bauart aufweist, wie Gräber der jüngeren Bronzezeit in Mähren.⁸⁾

⁸⁾ J. Schránil, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens, S. 139. (Der Grabbau dieses Grabes wurde im Garten des Landesmuseums in Eisenstadt durch J. Tömörödy aus den Originalsteinplatten als Schauobjekt aufgerichtet.)

Diese Grabform konnte bisher in Österreich nicht nachgewiesen werden. Auch die Zusammensetzung der Beigaben ist lehrreich. Es läßt sich durch den Fundzusammenhang der Nachweis erbringen, daß die Nadel mit keulenförmigen Kopf⁹⁾ der jüngeren und nicht der mittleren Bronzezeit (Stufe B) angehört, der sie manchmal zugerechnet wird.¹⁰⁾

Diese gedrängte Übersicht soll zeigen, welche Bedeutung allein den hervorstechendsten Funden vom Föllik in wissenschaftlicher Beziehung zukommt. Die hier nur angedeuteten Fragen sollen im Rahmen einer Einzeldarstellung des Föllik und seiner Bodensfunde, die in Vorbereitung ist, vertieft und eingehend besprochen werden.

⁹⁾ K. Willvoßseder, Die ur- und frühgeschichtliche Forschung in Österreich im Jahre 1934. Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit XI, 1935, S. 84 f. und Taf. 10, Abb. links.

¹⁰⁾ A. Mahr, Die älteste Besiedlung des Ennsfer Bodens. Mitgl. d. Anthropol. Gesellsch. Wien XXXVI, 1916, S. 16 f.; J. F. Kastner, Prähistorische Funde in Alpern, Wien XXI. Wiener Prähistor. Ztschr. V, 1918, S. 51, Abb. 3.

Verschiedenes.

Was der Name Hirczn bedeutet. Von den zahlreichen Trägern des Zunamens „Hirczn“, der von so vielen, angesehenen Familien von Landwirten und Gewerbetreibenden in den Raabtalgemeinden wie Jennersdorf, Grieselfein, Jennersdorf, Raks, Weichselbaum im südlichen Burgenland geführt wird*), dürfen wohl die wenigsten oder niemand wissen, woher dieser Namen stammt. Klingt er doch fremdartig und undeutsch, wenn man auch vergeblich nach einem ungarischen oder slavischen Sprachstamm suchen würde. Dennoch war im Volke die Herkunft des Namens nicht ganz vergessen. Der Landwirt in Jennersdorf-Bergen Emmerich Wischenbarth behauptete, daß Hirczn nichts anderes bedeute als „Herzog“ und verwies den Schreiber dieser Zeilen auf das alle, seit dem Jahre 1685 erhaltene Taufbuch der römisch-katholischen Pfarre Jennersdorf, wo sich auch tatsächlich des Rätfels Lösung fand. Zum ersten Male wird in dessen lateinischem Text von einem unbekanntem Pfarrherrn in einwandfreier Schreibung am 20. Jän-

ner 1685 ein Mathias Herzog erwähnt. Seit dem 2. April 1685 wird das Buch nur mehr in deutscher Sprache geführt. Von da an folgen mit zahlreichen Belegstellen, jährlich mindestens drei, vier Male unzählige Namen, die ebenso oder Hörzog geschrieben werden. Von 1713 bis 1740 schreiben die Pfarrer Mathias Köfler, Josef Bollings, Hieronymus Pinter und Johannes Leitner ausnahmslos Herzog, Herzög, Hörzog oder Hörzig. Am 3. August 1740 erwähnt P. Vinius Höschl zum ersten Male einen Georgius Hörzi. Von da an laufen die verschiedenen Schreibarten nebeneinander her. Aus Hörzi wird Hirzi, Hertzi, Hördzi und schließlich (1782) Pfarrer Franz Pillwar) Hirczi. Zum letzten Mal scheint am 4. Juni 1757 ein Georg Hörztzog auf. Aus der Tatsache, daß der Name Hirczn bis Mitte des 18. Jahrhunderts in Jennersdorf ebenso unbekannt ist, wie heute der Name Herzog, ist mit Sicherheit zu schließen, daß Hirczn eine mundartliche Wandlung des Wortes „Herzog“ ist, zu vergleichen etwa dem Lautwandel im mundartlichen Kini, Minihof statt König, Mönchshof. Eigenartig ist die Tatsache, daß viele Hirczn heute im Volksmunde von Beinamen „Edelmann“ führen. Freilich dürfen sie daraus nicht auf eine adelige Ab-

*) Dr. Hans Karner (Oberhöhen) fand übrigens auch im nördlichen Burgenland (Döls, Beztek Neusiedl a. S.) die mundartliche Form „Hirisi“ für den Schreibnamen Herzog. Er meint, daß daneben auch mundartlich die Form „Hirisi“ erscheinen könne, weil der Ausfall des r vor Zahnlauten häufig sei.

stammung schließen. Man erklärt sich derartige Adelsnamen, wie Herzog, König, Graf bei Bürgerlichen vielmehr daraus, daß sie einst Dienstleute eines solchen Herren waren. So konnte aus einem Herzog-Hans ein Hans Herzog werden. Namen sind nicht verfeinert, sondern auch sie haben ihr Wachstum, ihre Geschichte und gehören zum Kulturgut des Volkes. Die Träger des Namens Sircz, deren Vordäter einst Herzog hießen, werden zu diesem Namen nicht mehr zurückgreifen. Trotzdem wäre es zu begrüßen, wenn sich wenigstens die Schreiber der Herkunft des Namens anpassen und an Stelle des undeutlichen und völlig unbegründeten „Sircz“ die Schreibung „Sirzi“ einbürgern würde. Aufgabe der weltlichen und geistlichen Behörden wäre es, hiezu Anregungen und Unterstützungen zu gewähren.*)

Dr. U. D., Neusiedl a. S.

Ein Botenbild von Rattersdorf-Viebing am St. Veitsberg bei Güns. In der alten Kapelle am St. Veitsberg, Gemeinde Belem nächst Güns, einem uralten, weit in prähistorische Zeit zurückreichenden Kulturzentrum der Rechnitz-Günsler Gebirgslandschaft, befindet sich ein Botenbild, darstellend die Himmelfahrt Mariä, laut Inschrift „Schuldiges Dankopfer welches hiemit die beiden gemaine Rattersdorf und Viebing dem H. blutzeugen Vitus und der S. magdalena abstaten Ao 1779“. Eine weitere Aufschrift besagt: „Renovirt von der Markt Gemeinde Lothenhaus 1837.“ U. Barb.

Heimatpflege. Auch in unseren Heften, deren erstes Bestreben die Pflege des Heimatgutes ist, sei Erwähnung getan der einfallsreichen Zeichenausstellung, die die Schüler der beiden Lehranstalten in Oberschlüssen unter Anleitung des Zeichenprofessors Alfred Bahr am Jahresluß veranstalteten. Es wäre von großem Nutzen, wenn weite Kreise unserer Lehrerschaft in die Werkstätte dieser bewußt heimatlichen Zeichenschule Einblick gewonnen hätten. Denn die Motive stammten alle aus unserer reichen

*) Die Deutung Sirzi-Herzog hat bereits J. W. Nagl im Sahruch f. Landeskunde von N.-S. XIII—XIV, 1915, S. 111 gegeben und lautgeschichtlich erläutert. (Dr. Barb.)

burgenländischen Dorfkultur. Sie sollten den Sinn unserer Schüler für die beharrliche Mannigfaltigkeit unserer Bauernkultur formen, den Blick für die Schönheiten des Landes schulen und die Liebe zur Heimat, zum Bauernum vertiefen. — Dem begabten und eifrigen Meister dieser Heimatsschule müssen wir Burgenländer ausnahmslos herzlichsten Dank wissen.

Dr. Karner.

Ein vergessener Burgenländer. Unter den bedeutenden Männern, die das Burgenland hervorbrachte, überseh die Heimatforschung bisher den 1568, zweiundneunzig Jahre alt, in Wien gestorbenen Kanonikus und emer. Professor der Theologie Ambrosius Salzer. Aus der gedruckt vorliegenden lateinischen Leichenrede*), die für ihn gehalten wurde, erfahren wir, daß er „in einem Dorfe Ungarns, Marz“, geboren wurde, das „zwar wenig bekannt und durch die geringe Zahl von Bauten unbedeutend“, „wegen diesem einen Spröß jedoch einer volkreichen Stadt gleichzustellen“ sei. Seine Eltern seien zwar wenig begütert gewesen, jedoch von makelloser Lebensführung, „der angeftammten Religion ergeben“, eifrige und fleißige Bauern. Da das Kind begabt schien, wurde es über Drängen der Mutter (gegen den Willen des Vaters und der Brüder) nach Odenburg zur Ausbildung geschickt, von dort kam U. Salzer nach Wien. Wir erfahren, daß er hier durch 42 Jahre als Professor an der Universität lehrte, fünfmal die hohe Würde eines Rectors der Universität (zuletzt 1541?) bekleidete, in der Umbruchszeit der Reformation wie eine letzte Säule den katholischen Glauben verteidigte und zeitweise sogar als einziger Professor an der verwaisten kath.-theologischen Fakultät dastand, von Ferdinand I. gerne zu Rate gezogen. Vgl. außer der zitierten Leichenrede U. Mayer, Geschichte der Stadt Wien V, S. 111 und passim. Dr. U. Barb.

*) Oratio M. Joannis Katzii Noviomagi recitata Idibus Junii in funere reverendi in Christo patris ac domini D. Ambrosii Salzeri Canonici Viennensis ac S. Theologiae doctoris et professoris quondam eximii. Qui mortem obiit, Viennae Austriae anno partus virginiae MDLXVIII, III Idus Junias, Aetatis suae XCII.“ Vgl. dazu Mayer, Wiens Buchdrucker Geschichte I, S. 109!

Buchbesprechungen.

Bezelka Ladislaus, Das alte Deuschtum Dedenburgs und das Auftauchen der deutschen Sprache in der südlichen Kanzlei. Dissert. 1934 (Dedenburg), S. 62 (madj.).

Die Arbeit umspannt die Zeit vom 9. bis 14. Jahrhundert und versucht, auf Grund bekannten Urkundenmaterials und einschlägiger Ortsnamenformen den Siedlungshergang in Dedenburg und Umgebung darzustellen. In diesem Rahmen will sie das Verhältnis zwischen Urkunde und Mund-

art untersuchen und wichtige Tatsachen aus den Schreibgewohnheiten der Urkunden des 14. Jahrhunderts ableiten. Die Untersuchung der Schreibeigentümlichkeiten führt zur Behauptung, das Deuschtum in Dedenburg und Umgebung sei erst im 14. Jahrhundert angefließt worden. Das wissenschaftliche Ergebnis stützt die sprach- und siedlungsgeschichtlichen Annahmen einer bestimmten Richtung der madjarischen Ortsnamenforschung. Die Tragfähigkeit dieser Stütze muß mit Recht bezweifelt werden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1936

Band/Volume: [5](#)

Autor(en)/Author(s): D. A., Karner Hans, Barb Alphons A.

Artikel/Article: [Verschiedenes. 79-80](#)